

Predigt über „das Geschenk“
außer der Reihe; 3. Advent
Stieghorst am 16.12.2018

„From a distance“, manchmal, liebe Freunde, ist es sinnvoll, etwas Abstand zu gewinnen, um der Wahrheit auf die Schliche zu kommen. Denn vieles, was aus der Nähe ganz selbstverständlich erscheint, bekommt dann einen neuen, überraschenden Aspekt. Das gilt auch für das Thema Weihnachtsgeschenke, die für uns ganz selbstverständlich zum Fest gehören.

Das ist aber noch gar nicht so lange so. Denn bis etwa vor 200 Jahren wurde zur Weihnacht nichts verschenkt. Das war Aufgabe des Nikolaus am 6. Dezember. Dann erinnerte man sich aber an einen Einspruch, den schon Martin Luther erhoben hatte. Der konnte mit den Heiligen nicht so viel anfangen. Und das traf auch St. Nikolaus. Also sollte man den Tag des heiligen Nikolaus besser ad acta legen. Und wenn schon schenken, dann doch wohl zu einem größeren Anlass, zum Anlass der Geburt des Jesuskindes. Als Marketinggag hatte er sogar auch die Figur des Christkinds erfunden. Solle das doch die Geschenke bringen. Aber wie gesagt, schleppte es sich noch etwas hin, bis sich das durchsetzte.

Dann aber mit Macht, befördert von denen, die etwas zu verkaufen hatten. Und ein nahezu begnadeter Schachzug war es, dass Coca Cola dann die Figur des Weihnachtsmanns propagierte, nicht so religiös befrachtet wie das Christkind. So kam es, dass der ganz reale Geschenkwahrsinn immer heftigere Blüten trieb. Und wie wir so gestrickt sind, haben wir im Dezember jetzt 2 Geschenkanlässe.

Also bleibt festzuhalten: Die Schenkerei zu Weihnachten ist etwas fragwürdig. Dazu kommt noch die Feststellung, dass mir niemand hat schlüssig erklären können, warum sich Menschen gegenseitig etwas schenken, wo doch ein ganz anderer Geburtstag hat.

Und noch mehr kommt man in Zweifel, wenn man bei den Soziologen nachliest, was die zum Schenken erkenntnismäßig beizutragen haben. Das zieht uns nämlich den Zahn, es sei eine ganz selbstlose Tat, die nur den Beschenkten im Blick habe.

In Wirklichkeit sei Schenken eher etwas wie ein verkappter Tauschhandel. Dass wir uns Gedanken darüber machen, in welchem Umfang der andere wohl schenken wird und wie wir dem entsprechen können, spricht dafür, dass das so ist. Besser auf Nummer Sicher gehen und besser mehr als weniger. Manches Mal wird das Geben so zu einer nach oben offenen Spirale.

Der Tausch, der im Hintergrund steht, ist natürlich subtil: Geschenke versuchten Beziehungen enger zu knüpfen, von denen man etwas für sich selbst erwarte, seien Versuche, den anderen zu verpflichten und so die eigene Position in der Beziehung zu stärken.

Bitter nicht? So über Schenken zu reden, geht doch mächtig gegen den Strich. Entzaubert der Blick aus Abstand doch das, was aus der Nähe so anheimelnd wirkt. Und da es scheinbar um Status geht und Position und Vermeidung von Schuldgefühl, stehen Tür und Tor offen für all die Marketingstrategien, mit denen wir derzeit bombardiert werden. Auf diesen Klavieren lässt sich trefflich spielen. Wir haben jetzt eben ja einige daraus zitiert.

Wie kann man dem aber entgehen? Man könnte ganz drauf verzichten. Aber das ist Vermeidung. Und die ist nie zielführend. Denn Schenken kann ja eine schöne Sache sein, sich Gedanken darüber zu machen, was dem anderen wohl tut, was ihm gefallen könnte. Die Angebote, die es ja reichlich gibt, zu versuchen, mit den Augen des anderen zu sehen. Dann alles liebevoll zu verpacken und ganz gespannt

zu sein, wie es ankommt. All das versagt man sich, wenn man erwachsen und abgeklärt vereinbart, sich nichts zu schenken.

Ich glaube, eine begnadete Art, zu schenken, ist, sich selbst zu verschenken. Was dem kleinen Herrn Paul zuerst wie eine Notlösung erscheint, erweist sich beim näheren Hinsehen als eine wunderbare Möglichkeit, den Abgründe des Themas zu entgehen und gleichzeitig das Beste dieses Themas zu entfalten.

Denn wer sich selbst verschenkt, wer sich selbst in die Hand des anderen begibt, der entgeht dem Drang, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen. Der liefert sich dem anderen im Innersten aus. Wie tief das greift, erlebt der kleine Herr Paul, während er im Karton wartet: Werde ich eigentlich als Geschenk wahrgenommen? Oder bin ich eher enttäuschend? Wäre ein Geschirrspüler nicht viel mehr wert als ich? Sicher spaßig erzählt. Aber dahinter steckt ja die ernsthafte Frage, was ich dem anderen eigentlich wert bin. Könnte das Ganze nicht in einer fürchterlichen Demütigung enden, die mich im Mark trifft?

Da braucht es wohl eine heftige Ermutigung, es dennoch zu wagen. Die Erzählung malt uns die in den schönsten Farben – indem beide, der kleine Herr Paul und die liebe Frau Knopf den selben Gedanken hatten und das Ganze in einer tiefen Verbundenheit endet. Diese Aussicht ist eine wahrhaftige Ermutigung.

Es kann auch Bestätigung bieten, sich dem anderen total auszuliefern. Ich kann staunend erleben, wie wertvoll ich dem anderen sein kann und mich selbst so mit völlig neuen Augen sehen, nämlich mit seinen. Aber das braucht eben das Wagnis.

Und wenn es noch einer Ermutigung dazu bedarf: Das ist genau das, was Weihnachten bietet. Gott tut nämlich genau das. Er liefert sich aus. Er verschenkt sich selbst. Er tut es um den Preis, durch Ablehnung gedemütigt zu werden. Bleibt ihm nicht erspart. Auf der anderen Seite ist es die einzige Chance ist, Nähe zu gewinnen. Das war das Ziel des Unternehmens. Und es gelingt.

Im Johannesevangelium wird das auf den Punkt gebracht. Dort heißt es: Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.

Also wenn Gott dieser Weg sinnvoll erscheint, wenn er dieses Wagnis eingeht, dann könnten wir es wohl auch tun. Uns kostet es nicht im Ansatz so viel wie ihn. Aber der Gewinn, den wir in wachsender Verbundenheit haben könnten, ist genau so groß.

Wir müssten nur vom hohen Ross heruntersteigen. Wir müssten den Drang ablegen, im Miteinander immer eine Wand im Rücken zu behalten. Wir müssten unseren Selbstwert allein daraus ableiten, wie viel wir dem anderen bedeuten können. Alles in allem: Wir müssten lernen, uns mit den Augen des anderen zu sehen und daraus unsere Schlüsse ziehen. Dann wäre Weihnachten nicht nur Schenkanlass, sondern Anregung und Maßstab für das größte Geschenk, das wir machen können: nämlich uns selbst.

Um dieses zu ankern, haben wir Ihnen das Geschenkband an die Hand gegeben. Es war nämlich nicht nur dazu gedacht, das Liedblatt zusammen zu halten. Es war dafür gedacht, dass Sie sich selbst als Geschenk verpacken können. Um es um die Handfessel zu binden, sollte es wohl reichen.

Und dann suchen Sie sich den Menschen, der Ihnen dieses größte denkbare Geschenk wert ist. Haben Sie keine Angst: Das Wagnis lohnt sich. Denn dieser Mensch wird es zu schätzen wissen, wenn Sie sich wirklich von Herzen schenken. Und allen, die anderes im Sinn haben, sei gesagt: Dagegen kann kein Brillant dieser Welt anstinken – und auch kein Geschirrspüler.

Amen.